

schiedensten Bedürfnissen der Welt nutzbar gemacht. Man lasse darum alles, was der Heilige Geist geschaffen, gewähren und sich nach seiner Art entfalten! Einmal von Gott in seinen Orden berufen, gebe man auch das Schielen nach den Methoden anderer auf. Gott will, daß man in *dem* nach dessen Art sich vervollkomme. Anderes wollen hieße ja sich der Leitung Gottes entziehen. Sucht denn die Birke die Eiche, die Eiche die Birke in sich nachzubilden? Oder strebt nicht jede das in sie Hineingelegte ganz herauszuarbeiten? Und wird nicht dadurch jede vollkommen? Wohl kann man auch von anderen lernen, aber was man herübernimmt, darf doch nur dem Blütenstaub gleichen, der den eigenen Stamm nicht verfälscht, sondern seine Eigenart nur noch mehr herausreibt. Bilde dich also ganz nach den Möglichkeiten *deines* Berufes. Arbeite aus dir das von den Satzungen *deines* Ordens vorgezeichnete Ideal ganz heraus. Das ist für dich der Weg zu der dir von Gott zugedachten Vollkommenheit!

Damit wären wohl die beiden Aufgaben des Vollkommenheitsstrebens: Gottverähnlichung und Gottvereinigung, in großen Umrissen wenigstens gekennzeichnet. Was ist nun zu tun, beide zu erreichen?

(Schluß folgt.)

Jungfrauensohn und Krippenkind.

Von Franz X. Steinmetzer (Prag).

(Schluß.)

Erteilen wir nun wieder dem Verfasser das Wort. Die Frage ist nun die, woher der lukanische Gedanke von der Jungfrauengeburt kommt. Auch bei Mt 1, 18—25 findet sich die gleiche Vorstellung. Aber dieses Stück kann nicht als Legende gewertet werden, wenn auch die Engelsbotschaft und die Namensgebung des Kindes legendäre Motive sind. Die Perikope ist vielmehr eine Aufklärung in erzählender Form. Es ist offenbar, daß der Zweifel beseitigt werden soll, der bei den ersten Christen über die Herkunft Jesu vorhanden war. In dieser Apologie wird also die jungfräuliche Geburt Jesu verteidigt. Dieses Stück ist gegenüber den lukanischen sekundär. Aus ihr können wir keine Auskunft über die Herkunft der Idee der Jungfrauengeburt erhalten, da sie letzten Endes im palästinensischen Judentum verankert ist. Die Idee der Jungfrauengeburt weist vielmehr auf das hellenistische Judentum hin. Dabei ist zu beachten, daß dem Erzähler die

Erhaltung der Jungfrauenschaft Marias nicht die Hauptsache ist. Wesentlich ist für ihn der Gedanke der göttlichen Zeugung des Kindes, die durch den Ausdruck „überschatten“ umschrieben werde.¹²⁾

Auch gegen diese Aufstellungen läßt sich vieles einwenden. Daß die Matthäuserikope gegenüber der lukianischen sekundär sei, läßt sich nicht aufrecht halten. Der Bericht bietet nicht die geringsten Anhaltspunkte dafür, daß er die Zweifel der ersten Christen über die Herkunft Jesu *beschwichtigen* wolle. Er ist vielmehr die notwendige Ergänzung zu dem lukianischen Bericht über die Verkündigung der Geburt Jesu und die Geburt des Heilandes selbst. Denn wenn in dem ersten Berichte die Geburt Jesu durch eine Jungfrau angekündigt wird, die mit einem Manne bereits verlobt ist, und in dem zweiten die Geschichte jener Geburt im Beisein wieder desselben Josef erzählt wird, muß der Leser doch fragen, was für eine Rolle eigentlich Josef in diesen Berichten spiele. Die Aufklärung erfolgt in der Matthäuserikope, welche die Tatsache der jungfräulichen Geburt des Heilandes als bekannt voraussetzt. Als letztes Glied des Stammbaumes hatte Matthäus Jesus, den Sohn der Maria, der Ehefrau des Josef genannt (1, 16). Die so kurze und doch so logische Fassung des Textes zeigt, daß Matthäus seinen Lesern nichts Neues sagt, sondern ihnen Bekanntes in Erinnerung bringt. Dieses Bekannte ist die Tatsache der Jungfrauengeburt des Herrn. Dagegen aber erhebt sich die Schwierigkeit, daß Maria, die Jungfrau, das Eheweib des Josef war. Dieser Umstand erfordert eine Aufklärung. So ist die Matthäuserikope ein notwendiger und *unentbehrlicher Bestandteil* der beiden evangelischen Geburts geschichten. Daß die Perikope also ergänzt und erklärt, berechtigt noch nicht, ihr einen sekundären Charakter zuzuschreiben.

Unverständlich ist die Behauptung, dem lukianischen Berichte sei das Wesentliche nicht die Erhaltung der Jungfrauenschaft der Mutter Jesu, sondern die göttliche Zeugung. Das sind doch diametrale Gegensätze: Entweder Jungfrauenschaft und dann entfällt jede Zeugung. Oder aber Zeugung, und sei es auch göttliche, und dann kann von Jungfrauenschaft keine Rede sein.

Unhaltbar ist auch, daß der Ausdruck „überschatten“ die göttliche Zeugung umschreiben solle. Das Wort habe zwar keine geschlechtliche Bedeutung und sei auch kein Euphemismus für geschlechtliche Vorgänge. Aber

¹²⁾ A. a. O. 19—27.

es verhülle mehr als es verrät. Über den Ausdruck „überschatten“ haben wir in den letzten Jahren mancherlei gehört. Es soll nur an die Aufstellungen *Hehns*,¹³⁾ *Allgeiers*,¹⁴⁾ *Leisegangs*¹⁵⁾ und *Loesch*'¹⁶⁾ kurz erinnert werden. Von ihnen allen hat sicherlich die Ansicht *Hehns*, welche Schatten als Bild faßt, mehr als die andern für sich. Das gilt aber nur dann, wenn der Begriff „Schatten“ in dem Worte gedeutet werden muß. Dies wäre aber nur dann der Fall, wenn der Sinn des Wortes aus seinem Gebrauch in der Bibel und besonders im Neuen Testament nicht hinreichend deutlich erkennbar wäre. Dies trifft aber nicht zu. Das Wort „überschatten“ findet sich außer Lk 1, 35 nur noch an zwei Stellen des Neuen Testaments. Zunächst in der Verklärungsgeschichte. Während noch Petrus sprach, kam eine lichte Wolke und überschattete die Anwesenden (Mt 17, 5). Ebenso berichtet Mk 9, 6, während Lk 9, 34 noch hinzugefügt wird, die Apostel hätten sich gefürchtet, als sie in die Wolke eintraten. Was hat die Wolke für einen Zweck zu erfüllen? Ihre Aufgabe besteht darin, zu verhüllen, wie auch Ex 20, 21 die Unerforschbarkeit Gottes durch eine ihn umgebende Wolke dargestellt ist. So also auch bei der Verklärung Jesu. Die Wolke verhüllte die verklärten Männer und entzog sie so dem Anblick der Apostel. Dieses Verhüllen wird ein „Überschatten“ genannt, weil dies die andere Seite der Wirksamkeit der Wolke ist. Was über der Wolke ist, wird verhüllt, was unter ihr ist, wird überschattet. Der Sinn des Wortes ist also hier ganz klar: die Wolke zog die unter ihr sich Befindlichen in den Bereich ihrer Schatten hervorruhenden Wirksamkeit. Ein zweiter Fall findet sich Apg 5, 15. Hier trägt man die Kranken auf Betten und Bahren auf die Straßen, damit wenigstens der Schatten des vorbeigehenden Petrus auf sie falle und sie gesund mache. Der Sinn ist deutlich der: Wenn Petrus den Kranken seine Hand auflegte, würden sie sicher geheilt werden. Weil dies aber nicht möglich ist, begnügt man sich, den Schatten des Apostels auf sie fallen zu lassen. Das Auffallen des Schattens auf einen Kranken ist also ein Ersatz für die Berührung durch Pe-

¹³⁾ *Hehn*, BZ 1916, 147—152; hier wird eine ausführliche Übersicht über die bisherigen Deutungen gegeben.

¹⁴⁾ *Allgeier*, BZ 1916/17, 338—343; Semasiolog. Beiträge 131 ff.; Graeco-ägypt. Mysterium 17 ff.

¹⁵⁾ *Leisegang*, *Pneuma Hagion* 25 ff.

¹⁶⁾ *Deitas Jesu und antike Apotheose*, Rottenburg a. N. 1933, 100 ff.

trus. Wen der Apostel berührt oder wem er die Hände auflegt, der gelangt in den Bereich der wunderbaren, von ihm ausgehenden Kraft, welche Kranke gesund macht. Dasselbe ist der Fall, wenn sein Schatten auf den Kranken fällt. Auch hier ergibt sich deutlich der Sinn von überschatten = in den Bereich der Wirksamkeit jemandes bringen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse auch Ex 40, 32—36. Nachdem Moses den Bau des Bundeszeltes beendet hatte, bedeckte die Wolke das Zelt und die Herrlichkeit Gottes erfüllte es. Die LXX gebraucht für das Bedecken der Wolke den Ausdruck „überschatten“. Die Bedeutung dieser Wolke wird ausführlich erklärt. Befand sich die Wolke über dem Zelte, so deutete das die Anwesenheit Jahwes an. Wenn sich dagegen die Wolke von dem Zelte weghob, so konnte man weiterziehen. Dies zeigt, daß die Aufgabe dieser Wolke eine andere ist als jener bei der Verklärung. Während diese letztere nur verhüllte, hat die erstere auch die Bestimmung, die Anwesenheit Jahwes anzuzeigen. Das ergibt sich schon daraus, daß die Wolke zur Nachtzeit feurig war. Sie verhüllt also einmal den Israeliten den Anblick Jahwes, aber andererseits gibt Jahwe durch sie seine Anwesenheit zu erkennen. Solange die Wolke auf dem Zelte ruht, kann nicht aufgebrochen werden. Denn Jahwe ist da und will nicht weiterziehen. Mit anderen Worten, das Bundeszelt steht, sobald es von der Wolke überschattet ist, unter dem Einfluß Jahwes, es befindet sich in dem Bereich seiner Wirksamkeit. Wir können also an allen besprochenen Stellen ganz ohne Zwang den Sinn von „überschatten“ feststellen, welches soviel heißt wie *in den Bereich der Wirksamkeit jemandes bringen*. Auf Lk 1, 35 übertragen, ergibt sich gleichfalls ein guter Sinn. Die Kraft des Allerhöchsten wird Maria überschatten, d. h. also, Maria wird in den Bereich der wunderwirkenden Tätigkeit des Allerhöchsten gezogen und so, Jungfrau, Mutter werden. Diese Auslegung der Stelle ist vollkommen hinreichend. Über das Wie und Wieso der Einwirkung Gottes auf die Jungfrau gibt sie keine Auskunft, da nur überflüssige Neugierde sie erwarten kann. Genau so verhält es sich mit der Auferstehung des Herrn. Wir erfahren wohl, daß sie stattgefunden hat, doch wird das Wie nirgends aufgeklärt. Alle an das Wort „überschatten“ geknüpften Kombinationen sind deshalb überflüssig, weil man mehr aus dem Worte herauslesen will, als der Verfasser selbst hineingelegt hat. Auch die Annahme unseres Autors, das

Wort solle die göttliche Zeugung umschreiben, ist daher abzulehnen.



Es ergibt sich nun jetzt die weitere Frage, wie die „göttliche Zeugung“ (S. 21), die „wunderbare Erzeugung des heiligen Kindes im Leib der Maria“ (S. 27) vorgestellt werden soll. Wunderbare Erzeugungen berühmter Söhne berühmter Mütter werden im jüdischen *Midrasch* überliefert, so von dem Weibe Abrahams, Sara. Der Einfluß Abrahams bei der Zeugung eines Sohnes wird dabei aber nicht ausgeschaltet. Auch Paulus sind die gleichen Vorstellungen vertraut. Gal 4, 21—31 stellt der Apostel dem nach dem Fleische erzeugten oder geborenen Sohne der Hagar den kraft der Verheißung geborenen Sohn der Freien gegenüber. Damit will Paulus auf das Wunder der Geburt Isaaks hinweisen. Er tut das aber nicht in dem Sinne, daß Gott der Sara bei der Hervorbringung ihres Kindes hilft, sondern er läßt den Heiligen Geist eingreifen, indem Isaak „auf geistliche Weise“ (4, 23) gezeugt wird. Damit trete die physische Beteiligung Abrahams völlig zurück. In welchem Grade das zutrifft, läßt sich aus dem Zitat Is 54, 1 erschließen, welches Paulus hier anwendet. Demnach ist Sara nicht die, welche den Mann hat, sondern die Einsame (4, 27). Damit sei die physische Vaterschaft Abrahams nahezu ausgeschlossen. Das Wunder besteht also hier einmal in der Bestreitung der Vaterschaft Abrahams und dann in der Verlegung des ganzen Vollzugs auf die Ebene, die „durch den Heiligen Geist“ charakterisiert wird. Allerdings hat Paulus an andern Stellen Isaak Abrahams Sohn genannt, und gerade auf Jesus wende er seine Anschauung nicht an, da ihm von einer wunderbaren Geburt Jesu nichts bekannt war. Aber die ersten Christen haben diese Vorstellung gekannt. Sie ist hellenistischen Ursprungs und auch bei Philo nachweisbar. Man darf sie weder als Mythos noch als Legende ansehen, sie beruht weder auf Allegorese noch auf Exegese, ist vielmehr ein *Theologumenon* des hellenistischen Judentums, das die ausschließliche Urheberschaft Gottes bei gewissen Geburten durch fromme Frauen behauptete. Diese Meinung mag durch ähnliche Anschauungen der ägyptischen Kreise und durch gewisse Heilungsberichte unfruchtbarer Frauen aus Epidaurus angeregt worden sein. Dabei ist aber festzustellen, daß Gott ohne jeden Anthropomorphismus wirkte, als Schöpfer, nicht als Liebhaber. Dem Kinde aber wurde die göttliche Herkunft bezeugt.¹⁷⁾

Ob die Erklärung der jüdischen Midraschim in der Auffassung unseres Gewährsmannes zu Recht besteht, kann hier wohl als unwesentlich dahingestellt bleiben.¹⁸⁾ Es scheint aber, daß mehr in die Berichte hineingelegt wird, als sie dem unbefangenen Leser verraten. Was Philo mit seinen Ausführungen über die Sara, Lea, Rebekka und Zippora eigentlich meint, ist seit jeher Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen, ohne daß diese einen endgültigen Abschluß gefunden hätten. Unmöglich aber ist es, dem Verfasser in der Exegese von Gal 4,

¹⁷⁾ A. a. O. 27—37.

¹⁸⁾ Vgl. hierzu Loesch, a. a. O. 86—93.

21—31 zu folgen. Paulus soll hier die Ansicht äußern, Isaak sei wunderbarerweise mit Ausschluß Abrahams durch göttlichen Einfluß gezeugt worden. Paulus spricht auch Rm 4, 18—21 von der gleichen Sache und in einer Weise, welche keinen Zweifel übrig läßt, daß er Isaak den leiblichen Sohn Abrahams und der Sara sein läßt. Oder hatte er nicht auch die Thora gelesen, in welcher ausdrücklich der Satz steht: Abraham erzeugte den Isaak (Gn 25, 19)? Auch die ganze Erzählung der Thora über die Vorgeschichte der Geburt des Isaak wie auch die Erfüllung der Verheißung Jahwes lassen nicht mit einem Buchstaben erraten, daß hier ein ähnlicher Gedanke vorhanden sei, wie ihn unser Autor aus dem Galaterbrief herausliest. Wie konnte demnach Paulus eine *doppelte Überzeugung* in dieser Frage haben? Der Verfasser ist der Ansicht, Paulus habe von einer jungfräulichen Geburt Jesu nichts gewußt. Wie konnte er dann dem Isaak ein solches Privilegium zugestehen, welches doch keine sachliche Begründung aufweist? Aber auch der Text spricht in nicht mißzuverstehender Weise gegen die neue Auffassung. Will man die Worte Gal 4, 29, „nach dem Geiste“ gezeugt, für eine Zeugung durch göttlichen Einfluß verwerten, so muß man das gleiche auch in Vers 28 tun, wo alle Leser als nach der Verheißung Isaaks geborene Kinder genannt werden. Denn in Vers 23 werden die Kinder nach dem Fleische jenen aus der Verheißung gegenübergestellt. Es ergäbe sich also die Folgerung, daß auch alle Leser in gleicher Weise wie Isaak „nach dem Geiste“ gezeugt sind. Das ist eine unmögliche Annahme. Die Bezeichnung der Sara als „einsame“ beweist natürlich gar nichts für eine Empfängnis durch göttlichen Einfluß. Denn sie war einsam vor der Verkündigung der Geburt des Isaak, nachher nicht mehr. Die Behauptung, das hellenistische Judentum hätte eine Anschauung gekannt, derzufolge Gott ohne Schmälerung des Rechtes des Ehemannes wunderbarerweise Kinder im Leibe frommer Frauen erschaffe, steht also auf sehr schwachen Füßen. Für die evangelische Verkündigungsszene zu Nazareth ist sie jedoch ohne Belang, weil ja Josef nicht als Ehemann Marias hingestellt, sondern im Gegenteil als völlig Unbeteiligter eingeführt wird, der an dem Kinde weder vor noch nach der Geburt einen Anteil hat. Von Sara aber heißt es: „Sie gebar dem Abraham einen Sohn“ (Gn 21, 2).

In diesem Zusammenhang müssen wir noch eine andere Sache besprechen. Nach Gal 4, 29 ist Isaak „dem

Geiste nach“ gezeugt. Dieselbe Auffassung wird von unserem Autor als Meinung der Urgemeinde auf Jesus übertragen. Wenn nun Jesus in dem gleichen Sinne wie angeblich Isaak „dem Geiste nach“ geboren worden ist, so fragt es sich — und diese Frage ist ganz unausweichlich —, wer demnach der Vater Isaaks nach der Meinung des heiligen Paulus und der Jesu nach der Auffassung der Urkirche gewesen ist. Denn wo eine Zeugung ist, muß auch ein Vater sein. Hier kommen wir in die größte Verlegenheit. Denn es kommen naturgemäß nur der Heilige Geist und der himmlische Vater in Betracht. Den Heiligen Geist als Vater Jesu (oder Isaaks) anzusehen, widerspricht der einstimmigen Überzeugung der christlichen Kirche aller Zeiten. Daß aber Gott Vater auch der Vater des Menschen Jesu sei, indem er ihn wunderbarerweise in Maria der Jungfrau gezeugt hätte, ist ebenso unerhört wie undenkbar. Zu diesen Konsequenzen kommt man aber, wenn man logisch weiter denkt, und es zeugt keineswegs von einer besonderen Hochachtung des Logikers Paulus, wenn man ihm zu seiner logischen Auffassung über die Herkunft Jesu, die sich mit Gal 4, 4 deckt, noch eine unlogische in die Schuhe schiebt. Diese Erwägung zeigt, daß der Grundfehler der Aufstellungen unseres Gewährsmannes in der Annahme einer *Zeugung* Jesu aus der Jungfrau Maria beruht, und wir müssen angesichts der unhaltbaren Folgerungen, die sich aus diesem Grundirrtum ergeben, wohl zur Erkenntnis kommen, wie richtig es ist, in dem Worte „überschatten“ nicht mehr zu suchen, als es aus sich heraus sagen will.



Die Übertragung der bei Paulus sich findenden Vorstellung von einer göttlichen Erzeugung Isaaks ist auf Jesus nicht in der Form einer Erzählung, sondern vielmehr zunächst als Theologumenon, das heißt als fertige dogmatische Vorstellung erfolgt. Analogien dazu sind die Auferstehung Jesu und seine Niederfahrt zur Hölle, die ebenfalls zuerst als Tatsachen in dem Glauben der ersten Christen lebten und erst später in eine Erzählung eingekleidet worden sind. Diese Analogien lassen es als glaublich erscheinen, daß auch die göttliche Erzeugung Jesu zuerst geglaubt und dann erzählt wurde. Aus der Vorstellung wurde eine Legende. Auf andere Weise konnte die Vorstellung nicht weiteren Kreisen bekannt werden. Das Motiv für eine solche Legendarisierung war das der Theogamie. Doch hat die Umwandlung des Theologumenons in eine Legende diesen Weg vermieden, was aus drei Gründen ersichtlich ist. Erstens wird der wunderbare Vorgang der Zeugung nicht berichtet, sondern nur mittelbar dargestellt. Zweitens wird der Vorgang der Zeugung nur angedeutet, nicht geschildert. Nicht Gott handelt, sondern sein Geist über-

schattet, seine Kraft kommt herab auf Maria. Nur der erste Ausdruck gestattet eine konkretere Deutung. Und drittens läßt die Legende das Kind nicht in einer Ehe erzeugt werden. Besonders in Ägypten war die Meinung verbreitet, daß Götter nur mit Jungfrauen verkehren. Für die Marienlegende ist dies nur zum indirekten Verständnis notwendig.¹⁹⁾

Mit der bereits gezeigten Unhaltbarkeit der vorgelegten Deutung der Paulusstelle entfällt auch jede weitere Fortspinnung des Fadens. Außerdem ist es ganz sicher, daß der Gedanke der Theogamie im Judentum niemals fruchtbaren Boden finden konnte. Die Verweisung auf den von *Flavius Josephus* berichteten krassen Fall der vornehmen römischen Dame *Paulina* (Ant XVIII, 66 ff.) spielt im Heidentum, und es handelt sich um eine heidnische Gottheit. Daß man von Jahwe jemals etwas dergartiges hätte nur zu denken gewagt, ist absolut ausgeschlossen. Der Grundirrtum ist auch hier wieder die Annahme einer Zeugung Jesu.



Die Marienlegende wußte ursprünglich nichts von einem menschlichen Vater Jesu. Ein Beweis dafür ist auch Mt 2, 1—12, wo überhaupt kein Vater Jesu genannt ist. Da man aber wußte, daß Jesus als Kind eines Ehepaares in die Welt getreten war, so war eine Auseinandersetzung mit diesem unausweichlich. So entstand die Erzählung Mt 1, 18—25. Die hier zu lösende Frage bedeutete also für das Judentum, auch für das hellenistische, kein Problem. Im *Midrasch* wird der menschliche Vater überhaupt nicht ausgeschaltet, bei *Paulus* aber gilt das von Gott erzeugte Kind als Geschenk für den Vater. Während sich so das Motiv der Erzeugung „dem Geiste nach“ aus dem Judentum begreifen läßt, trifft das nicht zu bei dem „Jungfrauenmotiv“, welches vielmehr auf das Heidentum hinweist. Für das Recht des menschlichen Vaters an das göttliche Kind kommen nur griechische Parallelen in Betracht. Gemeint ist das Motiv der Abstinenz des menschlichen Vaters bis zur Geburt des göttlichen Kindes. Das wird berichtet über die Geburt *Platos*, dessen Vater *Ariston* mit seiner als Jungfrau gedachten Braut *Periktione* nicht verkehrte, bis sie den von *Apollo* gezeugten Sohn *Plato* zur Welt gebracht hatte. (*Orig. c. Cels. I 35 ff.*) Ähnliches wird auch von *Alexander d. Gr.* berichtet. Der gleiche Gedanke liegt dann Mt 1, 18—25 vor. Hier ist also ein heidnisches Motiv unmittelbar ohne Vermittlung des hellenistischen Judentums eingedrungen.²⁰⁾

Sicher ist es, daß die Frage, wie sich Josef zu der Mutterschaft seiner Verlobten stellen werde, gelöst werden mußte. Diese Frage nun löst der angegebene Matthäusbericht in einer Weise, daß man die Geschichtlichkeit mit den Händen greifen kann. Der ganze Bericht hat

¹⁹⁾ A. a. O. 37—44.

²⁰⁾ A. a. O. 44—49.

vom Anfang bis zum Schluß ein jüdisches Gepräge. Die Verlegenheit des Josef entspringt jüdischen Verhältnissen und wird auch im Rahmen des jüdischen Gesetzes gelöst. Die Engelserscheinung hat gänzlich biblischen Charakter und auch die Botschaft nennt den Heiligen Geist und den Namen Jesus, also aus dem Judenchristentum wohl verständliche Sachen. Der Hinweis auf das erfüllte Prophetenwort des Isaias verleiht der Perikope alttestamentliches Licht. Der Gehorsam des Josef schließt sich an die besten alttestamentlichen Vorbilder an. Man muß also doch fragen, wo liegt denn das Heidnische in der Erzählung? Auch die Antwort, es liege eben in der Enthaltensamkeit Josefs bis zur Geburt des göttlichen Kindes, kann uns nicht befriedigen. Denn was konnte und sollte Josef in seiner heiklen Lage anderes tun als die Geburt des Kindes abwarten? Dazu bedurfte es doch wahrlich keiner heidnischen Vorbilder! Übrigens stimmen diese in zwei wesentlichen Punkten nicht. Erstens hat der Entschluß, die Ehefrau zu entlassen, in den heidnischen Erzählungen kein Gegenstück, und zweitens liegt auch hier wieder der Grundirrtum vor, daß das Kind Marias durch göttliche Zeugung in das Leben getreten sei.



Die Weiterbildung der Marienlegende folgt dann teils einer legendarischen, teils einer mythischen Richtung. Der ersteren Richtung gehören an die Erzählungen des apokryphen Jakobusevangeliums und der Himmelfahrt des Isaias, der letzteren die von Schmidt und Wajnberg veröffentlichten „Gespräche Jesu“ (1911), die Pistis Sophia, die Sibyllinischen Orakel (VIII, 456 ff.) u. a. Hier wird der Vorgang der Empfängnis geschildert und schließlich als Eingehen des Logos durch das Ohr dargestellt. Diese apokryphen und mythischen Auffassungen der Verkündigungsszene sind für uns von großer Wichtigkeit, denn sie lehren uns den Unterschied zwischen Geschichte und Legende oder Mythos deutlich erkennen. Lukas schweigt in keuscher Scheu über den Vorgang der Empfängnis. Er verrät sich so als feinführender Historiker. Nicht so die apokryphen Evangelien und die frei dichtende Mythe. Gerade dort, wo die Geschichte schweigt und eine Lücke klafft, ist das ureigenste Feld ihrer Betätigung. Man denke an die apokryphe Jugendgeschichte Jesu. Aus dieser unbestreitbaren Tatsache gilt es zu ler-

nen und nicht dort Mythe zu suchen, wo der Verfasser nach Geschichtsquellen arbeitet.²¹⁾



Die Weihnachtsgeschichte Lk 2, 1 ff. ist nicht die Fortsetzung der Verkündigungsszene. Denn sonst müßte in ihr irgendwie darauf hingewiesen werden, daß sich die Verkündigung des Engels erfüllt hat. Allein, Botschaft und Lobpreis der Engel gelten allein dem in dem Kinde geoffenbarten Heil, dessen Geburt sich unter seltsamen, aber keineswegs wunderbaren Umständen vollzieht. Was also schon früher begründet worden ist, gilt auch jetzt, die Weihnachtsgeschichte hat mit der Verkündigung an Maria nichts zu tun. Ihr Schwerpunkt liegt nicht in der Geburt des Kindes, sondern in der Verkündigung der Engel an die Hirten, in der Mitteilung des Zeichens und in der Bestätigung der Botschaft. Das heilige Paar erscheint hier als ein Ehepaar, das Kind auf natürliche Weise in die Welt getreten. Die Verbindung der beiden Marienlegenden ist durch Lukas erfolgt, welcher in der Verkündigungsszene Maria zu früh, in der Weihnachtsgeschichte zu spät eine Verlobte nennt. Lukas ist auch die Verknüpfung der Erzählung mit der Zeitgeschichte durch die Angabe der Schatzung des *Quirinius* zuzuschreiben. Der Historiker hat dafür Interesse, nicht aber die Legende. Es wird auch nichts erzählt, wie Josef sich der Schatzung unterzogen hat, das Motiv ist also der Legende ursprünglich fremd. Die Krippe soll weder ein Zeichen großer Armut noch ein Beweis des Andranges sein, sondern sie ist das Zeichen, an dem die Hirten das gesuchte Kind erkennen sollen. Es wird auch nicht angegeben, wem die Krippe gehörte, und doch mußte das in der Legende einmal der Fall gewesen sein, denn Hirten und Krippe gehören zueinander. Es muß also bei der Einfügung der chronologischen Einleitung etwas unterdrückt worden sein. Ebenso findet die Erzählung von der Schatzung keine Fortsetzung. So erkennt man in dem Wesen der Weihnachtsgeschichte eine Personallgende, welche über das Kind Bedeutungsvolles zu berichten weiß.²²⁾

Trotz dieser Beweisführung müssen wir sagen, daß sich die beiden Marienerzählungen nicht so fremd gegenüber stehen, wie der Verfasser möchte glauben machen. Denn es findet sich in der Tat ein Hinweis in der Geburtsgeschichte auf die Erfüllung der in der Verkündigungsszene gegebenen Verheißung. Dieser Hinweis liegt in allem dem, was zeigt, daß es sich um ein *wunderbares* Kind handelt. Denn vom Himmel herabsteigende Engel,

²¹⁾ Vgl. hiezu *J. Gresham Machen*, *The Virgin Birth of Christ* (New York und London 1932). Der Verfasser sagt sehr richtig: What the historian has to do is not to consider the theories of mythical origin of the virgin birth tradition by themselves, but to balance these theories over against the theory that the tradition is true. Überall, wo das Wunder auftritt, ist das Urteil Legende oder Mythe fertig. Im Gegensatz dazu hält Gresham Machen die Tatsache der Jungfrauengeburt Jesu mit Rücksicht auf die Glaubwürdigkeit der Quellen für geschichtlich gesichert, trotzdem er Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel ablehnt. (Vgl. a. a. O., S. 271.)

²²⁾ A. a. O. 55—62.

welche ein Preislied singen und seinen Aufenthaltsort sogar durch ein Zeichen bestimmen, sind durchaus keine alltäglichen Begleitumstände der Geburt eines Kindes. Es ist aber auch nicht notwendig, daß geradezu mit dem Zaunpfahl darauf hingewiesen wird, daß sich das Engewort an Maria erfüllt hat. Denn die Erzählung ist nicht geschrieben für Juristen, welche den Text wie einen Paragraphen des Strafgesetzbuches zu pressen haben, sondern für feinfühliges Lesers, von denen gilt *sapienti sat*. Umgekehrt also kann und muß man aus dem Tatbestand der Erzählung den Schluß ziehen: Weil *ausdrücklich* nicht die Erfüllung der Engelsbotschaft im Texte erwähnt wird, muß sie aus der Verkündigungsszene ergänzt werden. Die beiden Perikopen gehören also zusammen.

Über die Ausführung der Schatzung durch und an Josef wird freilich nichts erzählt. Der Grund ist aber der, daß dies mit der Erzählung nichts zu tun hat. Die Schatzung war lediglich die Veranlassung zur Reise des Paares nach Bethlehem, das weitere hat für die Sache selbst keinen Belang. Wir können aber sicher sein, wenn etwas über den Vollzug der Schatzung an Josef berichtet würde, würde man sogleich daraus schließen, hier ist etwas übermalt worden, denn die berichtete Angelegenheit gehört nicht zur Sache. Den modernen Kritikern kann es eben selbst ein inspirierter Autor nicht recht machen, und mit der Methode der logischen Zergliederung der Texte kann man alles beweisen.

Sehr richtig beobachtet ist, daß der Schwerpunkt der Erzählung nicht auf der Geburt, sondern auf der Engelsbotschaft liegt. Daraus darf aber nicht der Schluß gezogen werden, daß die Geburtsgeschichte die Verkündigung des Engels nicht kenne. Mit der wunderbaren Geburt des Kindes ist es dem Leser allein noch nicht getan, er will auch wissen, was nun aus dem Kinde werden soll. Diesem Bedürfnisse trägt die Engelsbotschaft Rechnung. Daher liegt in ihr der Schwerpunkt der Erzählung.

Daß Hirten und Krippe zusammengehören, sollte man nicht so allgemein behaupten. Die Verbindungslinie zwischen beiden liegt hier einfach in dem ländlichen Lokalkolorit der Erzählung. Hätte sich die Geburt Jesu am See Genesareth vollzogen, so hätte Maria ihr Kind ebenfalls in eine Krippe gelegt, aber es wären nicht Hirten, sondern Fischer gekommen, um das Kind anzubeten. Die Argumentation des Verfassers soll ja doch nur beweisen, daß etwas in der Erzählung übermalt worden sei,

nämlich der Weg, auf welchem die Hirten das göttliche Kind aufgefunden haben. Aber ist es nicht zu verwundern, daß man in unserer Erzählung überhaupt diese Frage aufwerfen kann? Wenn Engel vom Himmel kommen und den Hirten das Zeichen geben, an dem sie den Heiland erkennen sollen, so ist keine Frage mehr, daß die Hirten von Gott werden unfehlbar und sicher zu ihrem Ziel geleitet werden. Das Erkennungszeichen hat einen Sinn nur dann, wenn die Suchenden bereits ihr Ziel erreicht haben. Nun sollen sie erkennen: Hier ist es, was wir suchen. Jede Angabe des Weges müßte in diesem Zusammenhang läppisch wirken und den ganzen Schmelz und Reiz der Erzählung vernichten. Es ist also in der Weihnachtsgeschichte nichts hinzugefügt und nichts weggelassen oder zugedeckt worden.²³⁾



Das Kind in der Krippe will nicht besagen, das Neugeborene sei ein Findelkind, sondern ein wunderbares Kind. Im Mittelpunkt der Szene steht die Engelsbotschaft. Sie hat vier Themen. Zunächst die Freude in Israel. Religionsgeschichtliche Züge zeigen zwar eine gewisse Verwandtschaft mit hellenistischen Epiphanien, allein hier geht es um die messianische Freude. Weiter wird verkündigt nicht die Geburt eines gottgesandten Retters, sondern des erwarteten Messias. Der erklärende Zusatz „welcher ist Christus der Herr“ ist Zusatz des Lukas (2, 11), weil in so früher Zeit die Bezeichnung Jesu als Herr nicht denkbar ist. Auf die Kundmachung des Zeichens folgt der Lobgesang. Er erhebt Gott den Herrn im Himmel, denen auf Erden verheißt er Frieden; das sind die, an welchen Gott Wohlgefallen hat, nämlich sein auserwähltes Volk. Religionsgeschichtliche Parallelen können hier nicht beigebracht werden, weil es sich um das messianische Heil handelt.²⁴⁾

Die Ablehnung religionsgeschichtlicher Parallelen zu der Engelsbotschaft ist zweifellos berechtigt. Aber der Grund ist nicht nur der, daß es sich hier um messianische Motive handelt, sondern auch der, daß die Erwartung des Messias in Israel ständig vorhanden war. Wenn nun die Vollendung der Wartezeit angekündigt ist, muß selbstverständlich Freude im Volke hervorgerufen werden. Dazu bedarf es wirklich keiner auswärtigen Vorbilder. Die Streichung der angegebenen Worte Lk 2, 11 ist jedoch sicher unbegründet. Man braucht nicht einmal pau-

²³⁾ Daß die Krippe den Hirten gehört hat, wie der Autor meint, läßt sich weder behaupten noch leugnen. Aber besser wird man zweifellos der Absicht der Erzählung gerecht, wenn man die Krippe einem fremden Besitzer zuschreibt. Denn die Worte: „Lasset uns nach Bethlehem gehen!“ (Lk 2, 15) lassen eher darauf schließen, daß ihnen das genaue Ziel ihres Weges nicht bekannt war.

²⁴⁾ A. a. O. 62—66.

linischen Einfluß anzunehmen. Wenn Lk 1, 43 Elisabeth Maria die Mutter ihres „Herrn“ nennt, so ist der Schritt zu „Christus dem Herrn“ leicht gemacht. Daß der Sohn Gottes selbst auch wieder wahrer Gott sein mußte, konnte der Urgemeinde nicht zweifelhaft sein. Diese Folgerung hat dann der heilige Paulus wissenschaftlich begründet (1 Kor 3, 5 f.).



Die Frage, warum gerade *Hirten* zuerst die frohe Botschaft erhielten, ist nicht so leicht zu beantworten. Die Hirten waren damals ein verachteter Stand, und es soll sicher nicht gesagt werden, daß gerade zu Räubern und Dieben zuerst die Weihnachtsbotschaft gelangte. Auch ihre Armut kann nicht die befriedigende Antwort bilden. Vielmehr gehören Hirten und Krippe zusammen, sie bilden ein *pastorales Motiv*. Sie sind also, wie schon oben angeführt, die Eigentümer des Hauses, in dem sich jene Krippe vorfand. Es liegt aber wohl eine Erinnerung an den Hirten David vor, der auf den Feldern von Bethlehem seine Herden weidete und von dort berufen wurde (Ps 78 gr. 77, 70). Die Hirten bilden also wohl einen *klassischen Beruf*, und besonders dann, wenn die Geburtslegende außerhalb Palästinas entstanden wäre, wäre eine befriedigende Erklärung geboten. Das Motiv der Hirten und der Krippe ist in sich so abgestimmt, daß eine Heranziehung auswärtiger Einflüsse nicht notwendig ist. Die Bedeutung der Weihnachtsbotschaft ist die Kunde, daß den Hirten und dem Volke jenes Heil vom Himmel her erschienen ist, welches den Armen im Geist verheißen ist. Die alte Kunde von der Geburt Jesu in einer Höhle hat mit der Krippe nichts zu tun. Sie knüpft wahrscheinlich an eine heilige Höhle in der Nähe von Bethlehem an.²⁵⁾

Daß der Hirtenstand zur Zeit Jesu sich nicht sonderlicher Achtung erfreute, ist in der letzten Zeit mehrere Male dargelegt worden.²⁶⁾ Wir wollen den vorgetragenen Beweisen nichts von ihrer Schärfe nehmen. Man hat jedoch den Eindruck, daß den Dokumenten mehr entnommen wird, als drin steckt. Es wird eben so gewesen sein, wie es zu allen Zeiten mit in Verruf geratenen Kreisen der Bevölkerung geht: Unter den vielen Schlechten gab es auch Gute, und diese müssen für die Schlechtigkeit der andern büßen. In unserem Falle werden die Schlechten die *Mietlinge* gewesen sein (Jo 10, 12). Obwohl der Hirtenstand im ganzen Alten Testament großes Ansehen genoß (Gn 48, 15; Is 63, 11; Zach 11, 4 ff.), wäre doch nicht denkbar, daß Jesus sich selbst den Guten Hirten genannt hätte, wenn der Hirtenstand damals einen *ausnahmslos* schlechten Ruf gehabt hätte. Daher wird es sich nicht um

²⁵⁾ A. a. O. 66—75; 77—79.

²⁶⁾ Strack-Billerbeck zu Lk 2, 8; Joh. Jeremias in ZntW 1931, 296 ff.; dazu Stellen der *Mischna*.

einen „klassischen“ Beruf handeln, sondern die Hirten der Geburtsgeschichte werden, wie sie dargestellt werden, so auch in der Tat gute und fromme Kinder ihrer Heimat gewesen sein. Man vergleiche da noch die Bestellung des Petrus zum *Hirten* der Gemeinde (Jo 21, 15–17), die Bezeichnung Jesu als des *Hirten* und Bischofs unserer Seele, des obersten *Hirten*, der die anderen *Hirten* entlohnt (1 Pt 2, 25; 5, 4) und des erhabenen *Hirten* der Schafe (Hb 13, 20). Dazu sei noch an Jesus als den *Hirten* der Auserwählten (Offb 7, 17) erinnert.

Über die Hirten und die Krippe²⁷⁾ haben wir bereits oben gesprochen. Die Kunde von der Geburt des Heilandes bezieht sich natürlich nicht nur auf die Armen im Geiste, sondern auf das ganze Volk (2, 10), wenn auch die ersteren allein die Gnade zu schätzen wissen.



Wir haben also als Entstehungsort der Weihnachtslegende nicht Palästina, sondern *hellenistischen* Boden zu denken. Hier trug der Erzähler kein Bedenken, Hirten zu Hörern und Trägern der Weihnachtsbotschaft zu machen, um so weniger, da die Erzählung auf den Feldern spielt, auf denen David seine Herden weidete. Der Lobgesang der Engel sei wohl semitisch gedacht und könne in der *palästinensischen* Synagoge entstanden sein. Das Ganze der Erzählung entstand auf *hellenistischem* Boden.²⁸⁾

Wir haben indessen bereits gezeigt, daß auch auf palästinensischem Boden Hirten als Empfänger der En-

²⁷⁾ Über die Krippe Jesu ist neuestens mehreres gesagt worden. *Soubigou*, *Sous le charme de l'évangile selon St. Luc*, 1933, 97 f., sieht in ihr eine Unebenheit im Felsen, die durch einen Rand aus Lehm als Futtertrog hergerichtet war. *Lavergne*, *Evangile selon St. Luc*, 1932, 32, denkt an einen feststehenden Futtertrog, wie er in Palästina häufig vorkommt. *Bornhäuser*, *Die Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu*, 1930, 103, stellt sich die Krippe als mulden- oder schüsselförmiges Gerät vor, das mit Stricken an der Decke befestigt war und als Wiege dienen konnte. Die Art und Gestalt der Krippe wird nach dem Raum zu beurteilen sein, in dem sie sich befand. Neuere denken an den erhöhten Platz, der im palästinensischen Bauernhause den Menschen zum Aufenthalt diente, wogegen die Tiere tiefer lagerten. In diesem Falle wäre aber nicht zu verstehen, daß man dem jungen Weibe, das seiner ersten Niederkunft entgegensah, keinen besseren Platz anwies, sondern sie unter die Tiere gehen ließ. Am besten ist wohl die Annahme eines Chans (*Innitzer*, *Ev. d. hl. Lukas*, 3. Aufl., 1933, 75 f.). Dann kann als Geburtsstätte Jesu wirklich ein Stall oder eine Höhle gelten. Die Krippe wird dann die übliche Gestalt der Futtertröge gehabt haben. Wenn wir einer Bemerkung des heiligen Hieronymus glauben dürfen, war die Krippe aus Lehm (*Lesêtre*, *Dict. de la Bible* II, 1108). Dieses muldenartige Gerät mag auf Kreuzbeinen gestanden haben oder im Felsen hergestellt gewesen sein.

²⁸⁾ A. a. O. 75.

gelsbotschaft denkbar sind. Damit entfällt die Notwendigkeit, die Entstehung unserer Erzählung in die Diaspora zu verlegen. Es ist doch auch schlechthin undenkbar, einen so wesentlichen Bestandteil der Erzählung, wie die Weihnachtsbotschaft, in welcher die Szene gipfelt, an einen anderen Ort zu verweisen als den Rest der Perikope. Auch ist nicht anzunehmen, daß die Palästinenser eine Erzählung übernommen hätten, wenn in ihr die in Palästina angeblich so verhaßten Hirten zu Empfängern und Trägern der göttlichen Kunde gemacht worden wären. Es wird also das Natürlichste und damit auch das Richtige sein, in der Weihnachtserzählung eine bodenständige Kunde zu sehen, welche Lukas bei seinen Nachforschungen aus guter Quelle zugeflossen ist.



Wir haben den Verfasser getreulich bis an das Ende seiner Ausführungen begleitet und sind nicht müde geworden, seine Argumente zu prüfen, auch wenn wir uns manchmal nicht mehr klar waren, ob solche Beweise überhaupt ernst gemeint sein könnten. Wir haben Argument gegen Argument gestellt und gesehen, daß die Aufstellungen des Verfassers *im einzelnen* nicht als stichhältig gelten können. Es erübrigt nun noch die Auffassung unseres Autors *als Ganzes* zu übersehen und uns ein endgültiges Urteil über sie zu bilden.

Die Untersuchung als Ganzes steht zweifellos im Dienste der *formgeschichtlichen* Evangelienerklärung. Es sollen auch hier die Keimzellen der evangelischen Schriftstellerei bloßgelegt und so der Aufbau der evangelischen Berichte als eines künstlich zusammengefügtten Ganzen verständlich gemacht werden. Zu diesem Zwecke kann auch die lukanische Vorgeschichte nicht als Einheit bestehen bleiben, sondern sie muß in ihre Elemente aufgelöst werden. Wir haben oben schon den *kunstvollen Bau* der lukanischen Geburtsgeschichte betrachtet und das *organische Gefüge* der einzelnen Berichte bewundert. Wer einen so kunstvollen Edelstein zertrümmern will, muß Argumente vorbringen, denen kein besonnener Kritiker widerstehen kann. Man sollte nun meinen, wenn solche unwiderlegliche Instanzen gegen den einheitlichen Aufbau und den Organismus dieser Geschichten *da waren*, so hätte sie der forschende Freisinn von *fünfzehn Jahrzehnten* längst aufweisen müssen. Dies ist aber nicht der Fall. Somit können wir schon mit einer beträchtlichen

Ration Skepsis an die Beurteilung der ganzen Auffassung unseres Autors herangehen.

Wie sind nun die Beweisgründe beschaffen, mit denen so weittragende Folgerungen erhärtet werden sollen? Wir konnten nichts Neues finden. Die Methode, nach der unser Gewährsmann uns führen wollte, ist die uns allen längst bekannte, die der Schere und des Kleisterpfes nicht entraten kann. Auch der Schwamm und die Übermalungspalette sind in Verwendung gewesen. Nach dieser Art zu arbeiten, ist nicht sonderlich schwer. Es bedarf nur der nötigen Kühnheit, um dem Leser die unglaublichsten Dinge mundgerecht zu machen. Hierher ist zu rechnen die Annahme, die Johanneserzählung wäre eine jüdische Legende, welche nichts von der Vorläuferschaft des Helden wüßte. Auf gleicher Höhe steht der Versuch, Josef aus der Verkündigungsszene auszuschalten und die Weihnachtsgeschichte der jungfräulichen Geburt Marias zu berauben. Was der Autor hier vorbringt, sind keine ernsten Beweise, sondern Konstruktionen, denen man die blasse Schwäche von weitem anmerkt. Das gleiche gilt von der Zumutung, den Leser glauben zu machen, der heilige Paulus hätte an eine göttliche Zeugung Isaaks gedacht.

Die *Einheit* der lukanischen Geburtsgeschichte kann eben nicht zerrissen werden. Sie ist zunächst durch die *sprachliche Gestalt* der ganzen Reihe von Berichten gesichert. Der semitisierende Charakter dieser Erzählungsgruppe ist schon oft beobachtet worden. Nun wird die Johanneserzählung dem Judentum zugewiesen, wogegen die Nazarethszene und die Weihnachtsgeschichte mit dem hellenistischen Judentum in Verbindung gebracht werden. Lukas hat diese Einzelszenen zu einem Ganzen vereinigt. Ihm, dem Griechen, muß demnach auch die sprachliche Färbung, die gleichmäßig *aramäisierende* Nüance der Sprache zugeschrieben werden. Wahrhaftig eine Zumutung, die wenig Beifall finden wird!

Lukas hat aber noch etwas viel wichtigeres getan. Er hat drei Legenden, die miteinander nichts zu tun hatten und von ganz verschiedenen Personen und Sachen handelten, unter einen Hut gebracht. Dabei hat er nun die jüdische Johanneslegende christlich umgefärbt und mit den beiden Marienlegenden verbunden. Von diesen hat er die erste mit einer neuen Person versehen, beide durch Zugaben und Streichungen unkenntlich gemacht. Sollen wir in der Tat Lukas eine solche Arbeit zutrauen? Man

kann sich manchmal nicht des Eindruckes erwehren, man schreibe Lukas die gleiche Arbeitsweise zu, nach der man selbst vorgeht. Wie Lukas gearbeitet hat, wissen wir aber ganz genau. Denn eine der Quellen, die er in sein Evangelium aufgenommen hat, steht uns noch zur Verfügung: das Markusevangelium. Hier können wir beobachten, daß Lukas treu und gewissenhaft seine Vorlage benützt und sie sprachlich seinen Lesern näher gebracht hat. Schere und Kleistertopf, Schwamm und Palette sind ihm unbekannt — obwohl er Maler gewesen sein soll. Die Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit ist auch ausdrücklich durch sein eigenes Bekenntnis gewährleistet, und die Untersuchung seiner schriftstellerischen Arbeitsweise am zweiten Evangelium gibt uns kein Recht, ihm Sachen zuzutrauen, welche nichts mehr mit Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe zu tun haben.

Bezeichnend für die Beweiskraft und die Überzeugungsfähigkeit der zur Stütze der Aufstellungen benützten Argumente ist, daß ein fast gleichzeitig arbeitender, anderer freisinniger Autor zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen kommt.²⁰⁾ Nach ihm ist nur die Täufererzählung original, die Marienerzählungen dagegen Nachahmung und literarische Konzeption. Wir sehen darin den erschütternden Beweis, daß mit der Methode, nach welcher unsere heutige freisinnige Gelehrtschaft arbeitet, allgemein anerkannte Resultate nicht erzielt werden können. Soll die *formgeschichtliche* Erklärung der Evangelien in gleicher Weise wie in dem besprochenen Buche durchgeführt werden, so werden immer neue Hypothesen aufgestellt werden, aber niemals wird in überzeugender und bleibender Weise der Wahrheit gedient sein.

„Freie Gewißheit“ im religiösen Denken.

Von Franz Dander S. J., Innsbruck.

(Schluß.)

III. Das religiöse Erkennen als sittliche Aufgabe.

Willensfreiheit besagt bekanntlich durchaus nicht völlige Unnahbarkeit, Unempfindlichkeit des Willens für die in der Seele vorhandenen Antriebe und Hemmungen, sondern nur Freiheit von innerlich zwingendem, nötigen-

²⁰⁾ G. Erdmann, Die Vorgeschichten des Lukas- und Matthäusevangeliums und Vergils vierte Ekloge (Göttingen 1932) 53.